



POSITIONEN

POS

07 | 2007
Norbert Walter

Der demographische
Wandel als Chance
und Herausforderung
für Deutschland

ISBN 978-3-939826-83-5

www.kas.de



Konrad
Adenauer
Stiftung

**Rede von Prof. Dr. Norbert Walter auf dem „Forum Zukunft“ des
Bildungszentrums Schloss Wendgräben der Konrad-Adenauer-
Stiftung am 15. Oktober 2007 in Magdeburg.**

INHALT

5 | EINLEITUNG

7 | DER DEMOGRAPHISCHE WANDEL ALS
CHANCE UND HERAUSFORDERUNG FÜR
DEUTSCHLAND
Norbert Walter

21 | DER AUTOR

© 2007 Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

*Nachdruck, auch auszugsweise, allein mit Zustimmung
der Konrad-Adenauer-Stiftung.*

Gestaltung: SWITSCH KommunikationsDesign, Köln.

Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN 978-3-939826-83-5

EINLEITUNG

Auf dem „Forum Zukunft“ des Bildungszentrums Schloss Wendgräben am 15. Oktober 2007 in Magdeburg referierte der Chefvolkswirt der Deutschen Bank und Leiter Deutsche Bank Research, Professor Dr. Norbert Walter, über die Herausforderungen des demographischen Wandels für Deutschland. Mehr als 300 Gäste verfolgten die teils kontroversen Thesen Walters, dem es gelang, mit pointierten Zuspitzungen sowohl auf die Kernprobleme unserer Gesellschaft aufmerksam zu machen als auch Wege aus der „demographischen Falle“ aufzuzeigen.

Der demographische Wandel ist in Deutschland eine Tatsache, so Norbert Walter. Die Weichen hat das Land in den letzten drei Jahrzehnten gestellt. Deutschland fehlen die Kinder und damit demnächst auch die Mütter und junge Arbeitskräfte. Damit fehlen ausgerechnet diejenigen, die hierzulande Neues in einer sich rasch wandelnden Welt voranbringen können.

Die Herausforderungen sind groß, aber sie sind gestaltbar. Sie erfordern allerdings Verhaltensänderungen, die dem deutschen Gemüt aus heutiger Sicht kaum zumutbar scheinen. Die Deutschen müssen viel früher anfangen zu arbeiten. Eine fast 25 Jahre lange Erstausbildung wird bald der Vergangenheit angehören; Weiterbildung und lebenslanges Lernen werden in Zukunft wichtiger. Die Menschen werden auch länger arbeiten als heute. Das gilt sowohl für die Wochen- als auch die Lebensarbeitszeit. Zudem werden die Frauen umfassender und kreativer in die Erwerbswirtschaft integriert werden müssen als heute.

Zu Herausforderungen gehört auch die weitergehende Umstellung der Altersvorsorge von Umlageverfahren auf Kapitaldeckung. Hier liegen große Chancen, sofern die Deutschen nicht in Staatspapiere oder Immobilien alternder Gesellschaften, sondern in dynamische Unternehmen und/oder im Ausland investieren. Von deren Wachstumsrenditen können sie später profitieren.

Auf der Gewinnerseite werden der Weiterbildungs- und Gesundheitssektor, darunter insbesondere die Altenpflege stehen. Jene Dienstleistungssektoren werden profitieren, die für die nötige Flexibilität sorgen, die wir künftig brauchen. Ein Beispiel ist Kinderbetreuung, was ein großer Wachstumsmarkt sein wird. Geschäftsmodelle für kaufkräftige Konsumenten im Seniorenalter könnten sich zum Exportschlager für andere alternde Gesellschaften in der Welt entwickeln. Hier hat Deutschland einen klaren Vorteil gegenüber anderen Ländern und die Chance Marktführer in bisher unterschätzten Aufgabenfeldern zu werden.

DER DEMOGRAPHISCHE WANDEL ALS CHANCE UND HERAUSFORDERUNG FÜR DEUTSCHLAND

Norbert Walter

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

besten Dank für die Einladung nach Magdeburg. Sie führt mich an den Platz, an dem mein Namenspatron Norbert von Xanten lange gewirkt hat.

Die meisten kennen mich als Menschen, der eher mit Zinsen und Wechselkursen zu tun hat und nicht mit Demographie. Ich sollte Ihnen daher zuerst erklären, wie es bei mir dazu kommt, dass ich mich mit Demographie beschäftige. Zwischen meiner Tätigkeit am Kieler Institut für Weltwirtschaft und meiner Tätigkeit bei der Deutschen Bank habe ich ein Sabbatjahr in den USA dazu genutzt, mich intensiv mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Ich habe vierzehn Monate in der Mitte meines Lebens meine Verantwortung hinter mir gelassen und mich nur diesem Thema zugewendet. Es war die lohnendste Investition meines Lebens.

Es gibt zu wenige, die sich mit Demographie richtig systematisch befassen. Und unglücklicherweise sind in Deutschland viele, nachdem sie sich mit diesem Thema befasst haben, so betroffen, dass sie sich aus ihrem Pessimismus

herausbewegen können. Sie sind so entsetzt über das, was sie vorgefunden haben, dass sie eigentlich nur noch Katas-trophienstimmung verbreiten.

Die demographische Entwicklung in unserem Land ist durch zwei Dinge geprägt. Da ist zum einen der Geburtenmangel, und das seit 35 Jahren. Und unsere demographische Entwicklung ist durch etwas anderes geprägt, nämlich die Erhöhung der Lebenserwartung. Wir werden seit langer Zeit immer älter und das Tempo des Älterwerdens schwächt sich nicht ab. Die Zahl der zusätzlichen Jahre, die wir von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verfügbar haben, hat sich nicht vermindert. Und das bedeutet, dass die Wirkung des Ausfalls von jungen Menschen sich auf die Bevölkerungszahl nicht 1:1 auswirkt. Das Schrumpfen der Bevölkerung wird in die Zukunft verschoben. Das bedeutet aber auch, dass die Altersstruktur, die Alterszusammensetzung unserer Bevölkerung - immer in diesem Sinne - ungünstiger wird. Da sind mehr, die unterstützt werden müssen und weniger, die beitragen.

Viele Länder in Europa haben einen Nachkriegs-Babyboom gehabt. Nachdem das Land wieder einigermaßen befriedet war und nachdem es wirtschaftlich wieder einigermaßen ordentlich ging, haben die Europäer auch wieder Kinder bekommen, und große Kinderfreude gehabt. Es war typisch für Europa, dass man zweieinhalb bis drei Kinder pro gebärfähiger Frau hatte. Und das führte zum Nachkriegs-Babyboom, einem Phänomen, das in Europa bis 1970 anhielt. Nun beginnt dieser Nachkriegs-Babyboom, das Alter zu erreichen, wo man über das Ausscheiden nachdenkt. Demnächst werden sehr zahlreich besetzte Altersgruppen, die in vielen Fällen das Rückgrat der Firmen ausmachen, in Rente gehen.

Gleichzeitig werden die wenigen, die seit 1970 geboren sind, in das Erwerbsleben nachrücken. Lassen Sie mich die Geschichte etwas vollständiger machen. Wir Deutschen haben nicht alle gleichmäßig weniger Kinder bekommen, einige von uns sind ganz besonders gründlich im Nicht-Kinder-Bekommen. Diejenigen, die ausgebildet sind, scheinen es für besonders störend zu halten, sich in einer Partnerschaft oder in einer Ehe fest zu binden. Sie finden das ganz besonders belastend und unpraktisch, Kinder zu haben. Vierzig Prozent der akademisch ausgebildeten Männer in diesem unserem Lande sind kinderlos. Die akademisch ausgebildeten Frauen sind ein bisschen besser, aber nicht viel besser. Von ihnen bekommen 35 Prozent keine Kinder. Von den Kindern, die wir

bekommen, wurde heute in Gesamtdeutschland, mehr als ein Drittel von Eltern mit Migrationshintergrund geboren. Und bei uns sind Bildung und Schule so, dass der Bildungshintergrund der Eltern einen ganz signifikanten Einfluss auf die Bildung der Kinder hat. Mit anderen Worten: Nicht nur haben wir ganz wenige Kinder, sondern die Kinder, die wir haben, sind von Eltern geboren, die Bildung nicht vermitteln. Nicht nur das: Wir haben kein Schulsystem, das dies ausgleicht, das dieses mögliche Defizit zu Hause kompensiert. Wir haben keine obligatorische Vorschule, keine Sprachausbildung, die dafür sorgt, dass dann, wenn die Kinder in die Grundschule kommen, deren Startchance so ist, dass sie dem Unterricht verlässlich folgen können. Das Ergebnis sind viel mehr Schulabbrecher in unserem Land als in anderen Ländern und viel weniger junge Menschen, die aus diesen schwach besetzten Altersjahrgängen in Weiterbildung kommen, eben in die Sekundarstufe kommen oder gar eine universitäre Ausbildung machen. Wir haben seit Jahrzehnten keinen Anstieg des Anteils der so Ausgebildeten, während praktisch überall auf der Welt der Anteil dieser weiter ausgebildeten Menschen zunimmt. Wir haben also nicht nur einen kleinen Haufen von jungen Leuten, der halb so groß ist wie die Gruppe, die demnächst ausscheidet. Diese nur halb so große Gruppe ist zudem auch noch nicht so gut wie unsere internationalen Konkurrenten ausgebildet. Überall – in Europa, in Asien, in Lateinamerika – ist die heutige Generation von Menschen, die ins Erwerbsleben treten, besser ausgebildet als die Generation, die ausscheidet.

Doch bei uns besteht genau die Gefahr, dass die Qualifizierten nicht ersetzt werden. Nicht nur dass wir keine zusätzlichen Qualifizierten haben. Das ist für sich genommen schon dramatisch. Wir Deutschen sitzen in Bezug auf die Geburtenhäufigkeit in einem Boot mit den Spaniern, den Italienern, mit ein paar kleineren Ländern um uns herum. Die Herausforderung für uns ist jedoch deshalb viel größer, weil unsere Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins, die Franzosen, genug Kinder haben, um die ausscheidende Generation zu ersetzen. Die Engländer, die Norweger und Schweden ebenso.

Mitten in Europa, gibt es also Länder, die das demographische Problem nicht haben. In diesen Ländern ist nun etwas zu beobachten, was mit unserem Vorurteil nicht zusammenpasst, warum wir weniger Kinder haben. Oftmals wird gesagt: Wir sind so sehr belastet und bei uns die Frauen so oft erwerbstätig, dass für Kinder kein Platz ist: Aha, die richtige Methode, um wieder mehr Kinder zu haben, heißt entsprechend:

Frauen bleiben zu Hause am Herd. Die Antwort ist: Das scheint nicht die Erklärung für Frankreich zu sein und nicht die Erklärung für England und nicht die Erklärung für Skandinavien. Überall dort ist die Erwerbstätigkeit von Frauen höher als bei uns.

Manche denken dann, bei uns ist die Versorgung mit Kinderbetreuungsplätzen ganz besonders schlecht. Und das erklärt, warum so wenige es wagen, heute und hier Kinder zu haben. Das scheint keine gute Erklärung zu sein, denn in Thüringen, ein Land mit einer selbst für Deutschland unterdurchschnittlichen Geburtenquote, hat für jedes Kind einen Krippenplatz. Mit anderen Worten: Die Erklärung, Betreuung durch staatliche Einrichtungen für Kinder im Kindergartenalter ist offenkundig auch keine umfassende Erklärung für das Phänomen.

Dann gibt es viele, die sagen, dass die berufliche Perspektive junger Menschen so schlecht sei. Sie wissen nicht, ob sie je Einkommen regelmäßig beziehen, dass sie es nicht wagen, eine Familie zu gründen oder gar Kinder in die Welt zu setzen. Und ich bin sicher, das ist in einer Reihe von Fällen eine subjektiv zutreffende Begründung und in einer Reihe von Fällen auch eine objektiv ziemlich wichtige Begründung. Aber wir stellen fest, wenn wir uns international umschauen, dass es Länder mit sehr viel niedrigeren Einkommen und ähnlich hohen Arbeitslosenquoten gibt und dennoch höheren Kinderzahlen.

Wer also sagt, er wisse genau, warum die Zahl der Kinder so niedrig ist, der signalisiert Wissen, das man wohl eher nicht haben kann. Ich weiß es auch nicht. Ich kann Ihnen die Unterschiede nur berichten. Ich will Ihnen die Unterschiede aber auch noch etwas vollständiger berichten. Das reichste Land der Welt –, die USA, sind ein Land mit einer noch höheren Kinderzahl pro gebärfähiger Frau. Dort gibt es 2,2 bis 2,3 Kinder pro gebärfähiger Frau.

Darüber hinaus profitieren die USA von einem hohen Zustrom gut qualifizierter Einwanderer. Die Amerikaner brauchen keine Zuwanderung, um ihre Bevölkerungszahl zu erhöhen – das geschieht bereits durch eine zunehmende Zahl von Geburten. Der Umstand also, dass in den USA pro Haushalt immer mehr als einer arbeiten muss, ist offenkundig nicht ein Grund, dass dort die Zahl der Kinder geringer ist. Das, was bei uns oft behauptet wird, ist also keine wirklich gute Erklärung für Kindermangel.

Wenn wir uns in Mittel- und Osteuropa umschauen, so können wir feststellen, dass dort die Geburtenhäufigkeit und die Heiratsbereitschaft noch geringer ist als bei uns. Nirgendwo ist die Geburtenrate niedriger als in den baltischen Staaten, in anderen Transformationsländern und in Russland. Dort heiratet man noch seltener als bei uns. Es gibt ja einige, die bei uns glauben, dass man durch Wanderung aus Mittel- und Osteuropa unsere Bevölkerungsprobleme in Westeuropa lösen könne. Das ist so was von daneben, dass ich mich darüber nur wundern kann! Dort im Osten ist der demographische Niedergang noch ausgeprägter!

Doch als es noch wanderungsbereite Polen gab, haben wir unser Land mit der Unterstützung aller Stammtische und aller Politiker zugeschlossen. Jetzt sind die Wanderungswilligen aus diesen Regionen nach Paris und nach London gewandert. Und jetzt fangen wir an darüber nachzudenken, ob wir von dorthier Wanderung bekommen. Die brauchen Mann und Maus, jeden den sie haben, für ihre eigene Gesellschaft und Wirtschaft. Von dort Wanderung zu bekommen, ist unrealistisch.

Wenn wir Deutschen über Wanderung reden, reden wir dann manchmal auch über Inder. Es gibt auch Ministerpräsidenten, die darüber reden. „Mehr Kinder statt Inder“ hieß sein Motto. Wir bekommen keine Inder. Inder, wenn sie wandern, wandern dort hin, wo sie eine Diaspora haben, dort wo schon andere Inder sind und wo Inder mit dem, was sie vermutlich am ehesten sprachlich können, leichter zurechtkommen als in Bayern oder in Schwaben.

Es ist offenkundig, dass dann, wenn wir eine realistische Perspektive von Wanderung in unser Land haben, wir Wanderung aus dem Mittleren Osten haben und aus Nordafrika. Dort gibt es Überschussbevölkerung und die Türken haben zweifelsohne bereits eine Diaspora in Deutschland, iranische Ärzte sind auch keine Neuankömmlinge, denn es gibt viele Ärzte aus dem Iran. Und eine andere Gruppe, die sich sehr, die sich sehr mit Deutschland beschäftigt, was die Deutschen aber gar nicht merken in ihrer Blindheit, sind die Ägypter. Mehr Ägypter lernen Deutsch als irgendjemandem von uns klar ist und nichts ist so beliebt wie deutsche Schulen in Ägypten. Jeder, der in Ägypten eine deutsche Schule besucht hat, hat seine Zukunft gemacht, ist höchst anerkannt. Dort gibt es viele Koranschulen, aber keine guten Schulen, in denen man Praktisches erlernen kann. Deutsche Schulen bieten genau das.

Ein Paar Worte zu „Kinder statt Inder“ - der erste, wichtigste Punkt: Ich wünsche mir dringend, dass die Deutschen in der Tat ihre Haltung gegenüber treuer Partnerschaft und gegenüber Kindern verändern. Ich glaube, dass nur eine Gesellschaft zukunftsfähig ist, in der es treue Partnerschaften und mehr Kinder gibt. Ich glaube auch, dass wir uns auf diese zubewegen. Ich glaube allerdings, dass das Zubewegen auf eine solche Zukunft sich in vergleichsweise langsamen Bahnen vollzieht und dass es nur Teilbeiträge zur Lösung unserer Probleme leistet.

Diejenigen, die –wie ich- mehr Kinder für wichtig und für wahrscheinlich halten, sollten Folgendes bedenken: Wer von jetzt an für mehr Kinder, für mehr Partnerschaften wirbt, sagt gleichzeitig auch, dass von den knappen jungen Menschen in Zukunft wegen Betreuungsaufgaben für Kinder noch weniger für produktive Tätigkeiten zur Verfügung stehen. Mit anderen Worten: Auf der Arbeitsangebotsseite wird eine deutsche Gesellschaft, die sich wiederum Partnerschaft und mehr Kindern zuwendet, ihrerseits die verfügbaren Arbeitskräfte weiter reduzieren. Wenn wir in der Zeit, das heißt, den nächsten zwanzig Jahren, dann aber international wettbewerbsfähig bleiben wollen und/oder wieder werden wollen, dann müssen alle übrigen Bürger einen noch größeren Einsatz zeigen, um diese Leistungsstärke zu realisieren.

Diese deutsche Gesellschaft ist darauf eingestellt, über Arbeitslosigkeit zu debattieren, was noch immer ein wichtiges Problem ist und für die weniger Qualifizierten auch ein wichtiges Problem bleibt und für Ältere ein schwierig zu lösendes Probleme bleibt. Aber es ist nicht das Problem der Zukunft. Das Problem der Zukunft ist ein Mangel an Menschen, die zum Sozialprodukt beitragen.

Wenn wir mehr Kinder haben sollten, dann werden wir bei all jenen, die im erwerbsfähigen Alter sind, größere Leistungsbeiträge für unsere Gesellschaft brauchen, wenn wir international wettbewerbsfähig bleiben wollen.

Es gibt unter meinen Zunftgenossen, den Ökonomen, eine ganze Reihe von Menschen, die das, was ich Ihnen jetzt vortrage, nicht teilen. Die stellen sich nämlich vor, dass man dann, wenn man wenig Arbeitskräfte hat, schlicht und einfach mehr Kapital einsetzt, also mehr Maschinen einsetzt. Über die größere Menge an Maschinen erbringt man so viel Produktivitätssteigerung, dass die volkswirtschaftliche Leistung bei weniger

Leuten auf diese Weise erbracht wird. Kapitalintensivere Produktion. Das ist eine theoretische Idee.

Die Wahrscheinlichkeit, dass das geschieht, ist nicht groß. Warum? Die Menschen, die ihr Kapital einsetzen für Maschinen, können, dürfen und müssen überlegen, wo sie diese Maschinen einsetzen. Und es spricht Vieles dafür, dass die am liebsten ihre Maschinen dort einsetzen, wo die den größten Wirkungsgrad haben, dort wo man sie am besten nutzen kann. Aber: Für eine Reihe von Fähigkeiten, die dort gebraucht werden, sollte man frisch ausgebildet sein, sollte man schärfere Augen haben, sollte man flinkere Finger haben. Und das bedeutet, dass Investoren, die Maschinen, die Fabriken bauen, moderne Fabriken bauen, vermutlich sich umschauen werden, wo denn Leute sind, die modern ausgebildet sind und die leistungsmotiviert sind. Und sie werden ihre Fabriken und ihre Maschinen dort einsetzen, wo genau diese Leute sind. Es besteht die Gefahr, dass in einer Gesellschaft, die alt wird, auch die Maschinen alt werden, weil die neuen Maschinen sonst wo aufgestellt werden. Das ist keine neue Entwicklung. Das war früher auch schon so. Das, was im Mezzogiorno passiert ist, sollte uns deutlich machen, was passieren kann, wenn die Jungen weglaufen oder die Jungen ausbleiben. Wir können besichtigen, wie solche Gesellschaften sich entwickeln. Dazu brauchen wir keine Erfindungen und keine theoretischen Überlegungen anzustellen. Übrigens in Deutschland haben wir ganze Landstriche, in denen das auch schon berücksichtigt werden kann.

Und jetzt: Was heißt dies als Herausforderung für uns? Wir müssen unterscheiden zwischen dem, was nach 2030 passiert, worauf wir durch Mehr-Kinder-Haben noch einwirken können, und dem, was zwischen jetzt und 2030 passiert. Und ich konzentriere mich jetzt zuerst mal auf das zwischen jetzt und 2030. Über die Zeit danach – wollen wir mal alle hoffen, dass es demnächst mehr Kinder gibt und dass diese Kinder gut ausgebildet werden. Und damit bin ich schon beim Stichwort. Dieses Land, das so wenige Kinder gezeugt und geboren hat, muss die Kinder, die es hat, ganz entschlossen und uneingeschränkt ausbilden und gut ausbilden und darf das, was jetzt passiert, die Verlustrate, die wir in der Ausbildung heute haben, nicht zulassen. Die Eltern, die wir haben, haben wir. Und nicht alle davon sind stark genug, gut genug, motiviert genug. Wir werden natürlich den Versuch machen sollen, alle Eltern anzuregen, dass sie ihre Kinder besser ausbilden sollen – bereits in der Vorschulphase. Wir kommen aber in meinem Urteil mit dem, was ich vorhin skizziert habe, nicht um eine obligatorische Vorschule herum.

Wir brauchen eine obligatorische Vorschule, damit diejenigen, die mit knapp sechs an der Grundschulpfote stehen, Deutsch können, so dass sie dem Unterricht, wie er dort angeboten wird, uneingeschränkt folgen können. Das ist die Mindestverpflichtung, die diese Gesellschaft hat. Wir brauchen eine obligatorische Vorschule. Übrigens – die Spanier, ähnlich mit Zuwanderung ausgestattet im Verlauf der letzten Dekaden, haben sie. Andere Länder haben das geschafft. Warum uns das nicht gelingt, ist schwer zu verstehen. Erster und sehr, sehr wichtiger Punkt.

Zweiter Punkt: Das eigentliche Problem unserer Ausbildung sind die Jungen. Mädchen sind fleißig und sind auch disziplinierter. Jungen sind das nicht. Noch niemals war die Ausbildung in unserem Land so des männlichen Einflusses entkleidet wie in unserer Gesellschaft. Es ist unmöglich, dass Jungen weder im Kindergarten noch in der Grundschule, noch kaum in der Realschule einen Lehrer männlichen Geschlechts sehen weil schon damit ein Rollenmodell für ihr Leben fehlt. Zuhause haben sie oft keinen Vater – entweder haben sie sowieso keinen, oder sie haben keinen, der da ist -, und dann haben sie in der Schule auch keine männliche Vorbildfigur, die ihnen ihre Rolle im Leben vermitteln könnte, und zwar personalisiert.

Es hat keinen Sinn, die Sozialisation unserer Jungen nicht ernster zu nehmen, als wir das tun. Das ist eine Katastrophe. Ich weiß nicht, wie wir diese Herausforderung schaffen können. Ich weiß es nicht, wer aber weiterhin zulässt, dass wir Jungs bis zum zwölften Lebensjahr im Wesentlichen durch Frauen ausbilden und uns dann wundern, dass junge Männer nicht zur Verantwortungsübernahme taugen, dann sollten wir uns schlicht nicht wundern. Vorbilder müssen auch dann das Geschlecht haben, das der, der ausgebildet wird, hat. Wir nehmen diese wichtige Sache nicht ernst. Wir brauchen aber auch Eltern, Ärzte und Lehrer, die nicht schon bei der Einschulung beginnen, die Ausbildung in Deutschland zu verzögern. Wer über den Kopf zu seinem Ohr fassen kann, ist schulfähig.

Wir sollten den Nachteil durch den späten Schulstart nicht schon bei der Einschulung verankern. Wir sollten vernünftige Lehrer-Schüler-Relationen haben. Zudem sollten wir schon in der Grundschule etwas einführen, das englische Schulen selbstverständlich und weiterführende Schulen allemal haben, nämlich Tutoren. Jede höhere Klasse wird zum Tutor, wird zum Paten für die jüngere Klasse. Nichts hilft so sehr beim Lernen durch die Weitergabe erlernten Wissens. Das ist aktives Lernen. Wir haben nur

Hocker und Hörer statt Aktive in der Schule. Wir müssen das aktive Lernen endlich als die wichtigste Wirklichkeit in der Schule begreifen. Und ganz früh. Wir brauchen für eine globalisierte Welt nach dem Vermitteln der eigenen Sprache in der Grundschule bereits den Einstieg in die erste Fremdsprache. Die erste Fremdsprache ist Englisch. Punkt. Darüber braucht man nicht diskutieren. Dies ist die erste Zweitsprache, in der man ausgebildet sein muss, wenn man in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik in der nächsten Zeit mitwirken will. Wir brauchen bessere Schüler-Lehrer-Relationen. Wir brauchen mehr Eltern, die in der Schule ihren gestaltenden Einfluss geltend machen. Wir brauchen Bürgersinn; wir sollten in die Schweiz schauen, um von den Schweizern zu lernen. Dort sind Eltern, wie bei uns Schöffen, nicht gefragt, ob sie da mitmachen wollen, sondern sie können verpflichtet werden zu Aufgaben in der Schule. Wir Eltern müssen unmittelbare Einwirkung auf unsere Schule nehmen, auf die Disziplin, auf die Lehrerausstattung. Es hat keinen Sinn, dass wir das alles abdelegieren zum Staat, dem Staat dann nur geringe Mittel zur Verfügung stellen und uns dann hinterher beschweren, dass dort nicht geliefert wird. Wir Eltern müssen uns einmischen in unsere Schulen.

Wir brauchen mehr Durchlässigkeit an unseren Schulen; wir sollten aber die Durchlässigkeit, die unser Schulsystem bereits aufweist, endlich auch zur Kenntnis nehmen und nutzen. Das deutsche System ist durchlässiger als sein Ruf. Wir sollten erkennen, dass wir mit Fachhochschulen und Universitäten ein differenziertes System haben, das der praktischen Ausbildung ebenso gerecht werden kann wie wissenschaftliche Qualifizierung. Wir sind blind gegenüber den Leistungsstärken unseres Systems. Um die tertiäre Bildung effizienter zu machen, müssen wir dafür zu sorgen, dass die Regelstudienzeit zur Regelstudienzeit wird, und dass mehr Leute ihr Studium mit einem Abschluss beenden. Dazu brauchen wir Studiengebühren. Wir brauchen dazu Studiengebühren in nennenswertem Umfang. Und wir brauchen, da nicht alle Eltern diese Studiengebühren aus ihrem Einkommen und/oder Vermögen zahlen können, Stipendiensysteme, die weit über unsere heutigen Stipendiensysteme hinaus gehen, und wir brauchen Studienkredite, damit diejenigen, die – weil ihre Qualifikation nicht so hoch ist wie die, die zum Stipendium berechtigt, auch studieren können, wenn sie die Aufnahmeprüfung bestehen; sie brauchen Studienkredite.

Wir brauchen ein System, das den ökonomischen Anreiz richtig gestaltet. Ein Studium ist eine Investition in das eigene, das persönliche Humanka-

pital, und man kann dem einzelnen, der diese Investition macht, zumuten, dass er einen Teil dieser Investition selbst finanziert. Wer das nicht tut, wird weiterhin Studienabbrecher haben und Bummler. Mehr als nötig, mehr als erforderlich. Warum hebt dieses Land seinen Blick nicht, schaut auf andere Länder und sieht, wie in anderen Ländern sowohl die Studienquote als auch die Studienabschlussquote höher ist als bei uns. Und darauf, das letzte, kommt es besonders an.

Die Herausforderung, der demographischen Entwicklung unseres Landes zu begegnen, endet dabei nicht. Das war nur die Bildung. Wir brauchen eine kürzere Erstausbildung. Auch wir Deutschen müssen mit 25 im Beruf sein, auch mit universitärer Ausbildung. Wer daraus ableitet, dass wir weniger Bildung brauchen, irrt.

Wir brauchen Erneuerung unserer Bildung während unseres Lebens, und zwar mehrere Male, weil das Wissen so schnell veraltet, dass die Ausstattung, die man als 24-jähriger hat, natürlich nicht ausreicht, um bis ans Ende der Karriere gut ausgestattet zu sein. Wer wie Müntefering zu Recht sagt, dass wir länger arbeiten müssen, dem stimme ich zu, 67 wird nicht reichen, bis 2029 mit der Einführung dieser Erhöhung zu warten, ist viel zu spät. Wir werden viel früher bei 67 sein müssen und wir werden bei 67 im Durchschnitt nicht stehen bleiben. Ich bin allerdings auch dagegen, dass wir Standardlösungen wählen. Wir sollten differenzierte Lösungen wählen. Und die, die bis 72 arbeiten, sollten natürlich eine bessere Altersrente beziehen können als diejenigen, die – aus Gründen, weil sie einen Beruf gewählt haben, der ihnen mit 67 nicht mehr erlaubt weiterzumachen – dann mit 67 in Rente gehen.

Wir sollten dafür sorgen, dass es Weiterbildung in nennenswertem Umfang und in qualifizierter Form gibt. Und dazu ist es wahrscheinlich gescheiter, dass Industrie- und Handelskammern und private Anbieter dabei sich besonders einbringen und anstrengen und dass dies nicht wiederum komplett rundum beim Staat abgeliefert wird als Verpflichtung, als Aufgabe.

Übrigens müssen auch die Einzelnen immer öfter ihre Weiterbildung selbst gestalten und finanzieren, denn immer mehr Menschen wechseln vernünftigerweise während ihres Lebens das Unternehmen. Und deshalb ist es schwer zu vermitteln, dass der Betrieb die Weiterbildung finanziert. Das ist eine unpraktische Alternative und deshalb sind die Tarifparteien

gefordert, dass es Freiräume gibt für die Möglichkeiten, selbst Weiterbildung zu machen.

Freiheit beim Zeitbudget. Weiterbildung statt Urlaub, der zu lang ist, sieben Wochen Jahresurlaub sind eine Katastrophe für ein Land, das höhere Einkommen haben will. Wir brauchen längere Arbeitszeiten für diejenigen, die keine Betreuungsaufgaben für Kinder oder Ältere in der Familie haben. Die Erhöhung auf 40 Stunden wird nicht ausreichen.

Ich spreche dieses Tabu an. Die einzige Methode heute, um eine nennenswert höhere Arbeitszeit zu realisieren, ist, Unternehmer zu werden. Jeder, der unternehmerisch tätig ist, braucht keine Nachhilfe, in der Regel arbeiten Einzelhändler, Gewerbetreibende, wie man sieht an der Gesundheitsstatistik, ohne gesundheitliche Beeinträchtigungen 55 bis 60 Stunden die Woche. Und warum sollte es Arbeitnehmern, die eine Mitunternehmerrolle im Unternehmen haben, nicht auch möglich sein diesen Arbeitseinsatz zu zeigen. Warum ist ein Entwicklungsingenieur, der einen Lastwagen mit entwickeln will, an die Regelarbeitszeit gebunden? Wofür ist das gut? Es ist nicht gut, denn von diesen Menschen haben wir jetzt schon zu wenig und in Zukunft werden wir einen Mangel an Ingenieuren haben, der uns unsere Entwicklung verhagelt. Wer diesen Menschen mit Arbeitszeitvorschriften den Einsatz über 40 Stunden hinaus verwehrt, sorgt dafür, dass dieses Land ärmer wird als es sein müsste.

Das kann ein Politiker nicht ansprechen, weil er ansonsten gar nicht erst zur Wahl anzutreten braucht, weil seine Parteifreunde ihn schon vorher entsorgt haben. Das müssen diejenigen sagen, die nicht wiedergewählt werden müssen, und das können Ältere sein, es können aber auch Jüngere sein, die bei der nächsten Wahl noch nicht gewählt werden müssen. Die können die Wahrheit sagen, die können das langfristig Erforderliche sagen.

Diejenigen, die keine Alternative zu ihrem politischen Amt haben, können das nicht sagen. Das war nüchtern formuliert. Ich hoffe, dass ich damit zwar gestört, aber niemanden beleidigt habe. Ich bin nämlich ein Bewunderer von Politikern, weil ich weiß, wie lange sie arbeiten. Die arbeiten nicht 60 Stunden, die arbeiten mehr als 60 Stunden, und die Politiker arbeiten nicht nur mehr, länger als andere, sondern sie sind auch diejenigen mit dem größten Arbeitsleid in unserem Land. Sie haben ziemlich wenig Freude. Wenn Politiker nicht machtbewusst sind, haben sie wirklich

nichts von ihrem Beruf. Das Einkommen ist eher niedrig und der Ärger ist maximiert. Und wir Bürger sollten wenigstens das begreifen, bevor wir uns dann wieder zusammenrotten und auf Politiker herabschauen. Es ist unangemessen, sich so zu verhalten.

Verlängerung der Lebensarbeitszeit, Verlängerung der Wochenarbeitszeit in einer oder der anderen Form. Wie kann so etwas ohne Schaden für Familie und Freunde stattfinden? Da habe ich noch eine Idee: Ich weiß, wie hoch unser Medienkonsum pro Tag ist, es sind im Durchschnitt vier Stunden und neunzehn Minuten. Wir können von unseren vier Stunden und neunzehn Minuten, ohne unser Rückgrat und unsere kulturelle Kompetenz nachhaltig zu verletzen, die Hälfte entbehren und haben damit jene Zeit zurückerobert, die wir für Familie und Arbeit und Weiterbildung brauchen.

Dieses Land kann, wenn es in diesem umfassenden Sinne den Aufbruch übt, international das, was in Ansätzen spürbar ist, wofür wir gerade jetzt im Jahre 2006 und 2007 wieder den Zipfel der Chance ergriffen haben, nachhaltig verwirklichen. Wir sind jetzt im Jahre 2007 zum vierten Mal hintereinander Exportweltmeister. Wir könnten es im nächsten Jahr gerade soeben noch einmal schaffen. Wir, das Land mit achtzig Millionen, exportieren mehr als einhundertzwanzig Millionen Japaner, mehr als dreihundert Millionen US-Amerikaner und mehr als 1.200 Millionen von aller Welt hoch gelobte Chinesen. Wir haben etwas anzubieten. Wir werden mit vielem, was wir können, international nachgefragt. Da denken die meisten an Maschinen und an Autos. Das ist auch gut so und wahr und zutreffend, aber wir sind viel umfassender nachgefragt. Wenn es darum geht, Verlässlichkeit, Sicherheit herzustellen, zum Beispiel bei der Wartung von Flugzeugen, sind wir die nachgefragtesten auf diesem Globus. Unser TÜV ist einer der besten Exportartikel dieser Nation.

Erneuerbare Energie ist für unser Land ein Wachstumssektor und wird ihre volle Kraft erst noch entfalten. Aber die Kompetenz endet dort nicht. Dank Klimawandel und dank wunderbarer Weinfachhochschulen wird Saale-Unstrut zum phantastischen Weingebiet. Unser Weißwein ist Spitze. Das wissen nur die englischen Sommeliers noch nicht. Deshalb müssen wir auch mal dafür sorgen, dass der eine oder andere Sommelier einer wird, der unsere Weine wirklich kennen lernt.

Wir sind ein Land, das an vielen Stellen enorme Leistungsstärke besitzt. Warum sind in den meisten Fünf-Sterne-Hotels der Welt Schweizer oder Deutsche Hoteldirektoren? Weil wir genau für solche komplexen, höchst diffizilen Dinge, wo Technik und soziale Kompetenz in höchst komplexer Weise zusammen gebraucht werden bestens geeignet sind.

Wenn irgendwo auf den Philippinen Federal Express ein Logistikzentrum bauen will, nimmt man sich einen deutschen Software-Ingenieur, der ihnen das System baut, weil wir so verlässlich sind. Wir gehen erst weg, wenn die Sache läuft. Oder wir sind gut genug, die Sache sofort zum Laufen zu bringen. Diese Stärken setzen aber voraus, dass wir die Talente, die dieses Ergebnis zustande brachten, entweder längere Zeit gewinnen dabei zu bleiben und weiter mitzuwirken und/oder mehr Leute gewinnen für genau das, was ich eben beschrieben habe.

Ein anderer Sektor, der in unserem Land ein Wachstumssektor sein kann, der braucht auch diese Unterstützung von der Ausbildung her, aber auch von der staatlichen Politik, der Gesundheitssektor. Ich habe gesagt, wir werden alle älter, wir brauchen mehr Pflege, wir brauchen mehr Gesundheitsleistungen. Aber wenn wir in diesem bedeutenden Teil unserer Wirtschaft unter absoluter staatlicher Regie so weitermachen, werden wir dort die Ausweitungen, die Vermehrung des Angebots nicht bekommen. Wir haben heute schon relativ viele Alte und haben relativ viele Alte mit einer vernünftigen Gesundheitsversorgung. Und deshalb haben wir Techniken gelernt, die in anderen Ländern noch nicht einmal existieren. Wir sind das beste Land für künstliche Hüftgelenke. Wir haben viel auf diesem Gebiet zu Stande gebracht haben und gut sind sie, unsere Kliniken und Reha-Einrichtungen, die dafür sorgen, dass aus dieser technischen Operation das wird, was daraus werden soll, nämlich die fast schmerzfreie Gehfähigkeit für sehr viele alte Menschen. Wir sind eine Hoffnung für die Welt, wenn wir das, was wir können, an Hüften, Knien, Schultergelenken für die Welt verfügbar machen. Das ist ein Wachstumssektor. Nur mit Horst Seehofer und Ulla Schmidt werden wir das nicht schaffen! Wir brauchen dazu Wettbewerb, wir brauchen dazu private Bereitschaft, auch Finanzierung! Und das sorgt für Einkommen. Das würde dafür sorgen, dass diese alternde Gesellschaft auch eine attraktivere Gesellschaft wird für Zuwanderung – und das müssen wir auch werden.

Wir müssen lernen, mit denen, die zu uns kommen wollen, in vernünftiger Weise zusammenzuleben. Wir brauchen in der jetzigen Bevölkerung Paten für die jetzt bei uns lebenden Ausländer, damit die Integration dieser Ausländer besser gelingt, damit sie nicht an Sprachhürden scheitern, damit sie nicht wegen Mangel an Integration in ihrer Leistungsfähigkeit nicht genutzt werden.

Wir müssen diejenigen, die an unseren Musikhochschulen, die an unseren Universitäten studieren und Abschlüsse machen, die müssen wir ganzen Herzens und uneingeschränkt einladen, auch bei uns zu bleiben. Wer glaubt, dass es reicht, einem ausländischen Studenten, der hier sein Examen besteht, bis zu maximal drei Jahren eine Aufenthaltsgenehmigung zu geben; wer dann glaubt, dass wir zum besonderen Magneten für Einwanderer dieser Art werden, ist töricht. Wenn wir diese Menschen haben wollen, dann müssen wir ihnen ein deutlicheres Willkommen entgegenbringen. Wir können dann nicht so beschränkt und begrenzt einladen. Noch einmal: Ich habe es hoffentlich sehr vorsichtig formuliert, aber ich wiederhole es lieber noch einmal. Ich habe nicht Herrn Schäuble kritisiert, falls das irgend jemand gehört haben sollte; ich habe Herrn Schäuble als jemanden gelobt, der zum Äußersten gegangen ist angesichts der Bevölkerung, von der er gewählt wird. Wir Bürger sind es, die einer besseren Antwort in der Frage der Einwanderung im Wege stehen. Nicht unsere Politiker. Unsere Politiker wissen aber, dass sie schon mit dem, was sie uns jetzt zumuten, kaum wiedergewählt werden. Und würden sie mehr wagen, würden sie von ihren Freunden entsorgt, weil die Freunde in Sorge wären, dass sie ihr politisches Mandat verlieren.

Wir Bürger müssen den Erkenntnisprozess voranbringen, damit das, was nötig ist, um der demographischen Herausforderung zu entsprechen, auch in unseren Familien, in unseren Betrieben, in unserer Gesellschaft möglich wird.

Ich habe ein bisschen zu wenig von den Unternehmen gesprochen. Die Unternehmen werden in all diesen Fragen ihren Beitrag zu leisten haben. Wenn Unternehmer diejenigen, die bei ihnen arbeiten, nur als Arbeitskraft und nicht als Menschen mit einer familiären und gesellschaftlichen Bindung ansehen und diese anderen Aspekte des Menschseins ebenso zulassen und in Arbeitsverträgen abbilden, dann werden Unternehmen auch nicht jene qualifizierten Arbeitskräfte in Zukunft nachhaltig haben, die sie dringend brauchen.

Wer Frauen nachhaltig ins Erwerbsleben integrieren will, muss kreativere Lösungen zustande bringen als die, die wir bis jetzt zustande gebracht haben. Wir müssen das zeitweise Von-zu-Hause-Arbeiten ebenso natürlich weiterentwickeln wie wir Teilzeittätigkeiten weiterentwickeln müssen.

Wir müssen virtuoser werden bei der Gestaltung der Betreuungsaufgaben. In meinem kleinen Beritt ist ein Drittel meiner Männer und Frauen, bei denen beide Partner arbeiten können, obwohl sie Kinder haben, dadurch möglich, weil sich die Großeltern nicht ihrem Privatvergnügen, sondern zeitweise der Kinderbetreuungsaufgabe zuwenden.

Ein Drittel meiner Mitarbeiter in Frankfurt profitiert von Großeltern, die diese Aufgabe übernehmen. Meine amerikanischen Mitarbeiter mitten in Frankfurt haben überhaupt kein Problem, ein Kindermädchen zu finden, meine deutschen haben ein Problem, weil sie sich nicht trauen, eine Nanny zu haben. Denn wenn sie eine haben, werden sie schief angeschaut.

In England und in Frankreich gibt es Au-Pair-Mädchen, in Deutschland nicht. Warum wir die offenkundigen Lösungen, die andere virtuos einsetzen, nicht anfassen, ist mir unerfindlich. Ich halte nicht den betrieblichen Kindergarten für das Nonplusultra. Warum können Nachbarschaftshilfen in solchen Fällen nicht eine Lösung darstellen – oft deshalb, weil wir vom Versicherungsprinzip getragen sind und keine anständige Versicherungslösung für solche Fälle haben.

Lassen Sie uns mitdenken, wie wir solche Versicherungsfragen in Zukunft auch virtuos lösen, damit solche Möglichkeiten, die oftmals viel nützlicher wären als noch ein weiterer staatlicher Kindergartenplatz, der zu teuer ist und an der falschen Stelle liegt.

Die Betriebe müssen begreifen, dass ihre Mitarbeiter oft Partner und oft Familienmitglieder sind, und sie müssen entsprechend Karriereplanung mit ihren Mitarbeitern gemeinsam machen und oftmals für eine Partnerschaft eine Planung machen, damit die Antworten, die wir gerade eben angesprochen haben, gemeinsam möglich sind. Es geht also nicht allein um Frau von der Leyen. Es geht nicht allein um die Leistung der Familie. Es geht um die gemeinsame Leistung derer, die staatliche Ordnung gestalten in Betrieben und einer neuen alten Rolle der Familie, und ich meine die Dreigenerationenfamilie.

Das sind die Botschaften, die ich Ihnen vortragen wollte. Danke für Ihre große Geduld mit mir; ich weiß, dass ich vielen von Ihnen auch Schmerzen bereitet habe. Lassen Sie die nachher ruhig heraus während der Podiumsdiskussion. Beschimpfen Sie mich und sagen Sie mir, wo ich in Ihrem Urteil Unrecht habe, denn nur eine lebendige, offene Diskussion dieser Fragen, eine wirklich offene Auseinandersetzung zu diesen Themen ohne Tabus birgt eine Chance, dass wir diese enorme Herausforderung, die wir uns eingebracht haben in den letzten 35 Jahren, einigermaßen gut bewältigen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

DER AUTOR

Professor Dr. Norbert Walter, Jahrgang 1944, Diplom-Volkswirt, Dr. rer. pol., ist Chefvolkswirt der Deutschen Bank und Leiter Deutsche Bank Research, Frankfurt am Main